

Grenzgänger

Noch immer gibt es im 19. Jahrhundert neues sinfonisches Terrain zu entdecken, dem man mehr als nur einen unauffälligen Platz im Regal wünscht. Die Schatzsuche ist diesmal wiederholt bei Théodore Gouvy (1819 bis 1898) fündig geworden – ein Komponist, der vielleicht dem Namen nach geläufig ist, mit dem man jedoch kein bestimmtes Werk oder ein wie auch immer charakterisiertes Œuvre verbindet. Dazu beigetragen haben verschiedene Umstände: Zunächst blieb vieles ungedruckt liegen, dann geriet Gouvy als gebürtiger Grenzgänger zwischen dem Saarland und Lothringen zusehends zwischen die Fronten der von außen in die Musikgeschichte hineingetragenen deutsch-französischen Ressentiments. Zuvor aber wurden im Leipziger Gewandhaus die deutsche Gründlichkeit und der französische Esprit seiner Sinfonien hoch gepriesen, während diese sich in Paris (einer Hochburg der Oper und Balletts) nur allmählich, dann aber wirksam Bahn brachen.

Auch die beiden hier mit vorzüglicher Leichtigkeit und dem nötigen Ernst eingespielten frühen Sinfonien aus den späten 1840er Jahren stehen stilistisch zwischen den Stühlen. Schumann ist ebenso fern wie Berlioz, die Gattung Sinfonie erscheint dem Erbe Beethovens geradezu enthoben und unbeschwert. Neu und eigen ist dabei die Fülle der frisch pulsierenden melodischen Einfälle wie auch das bisweilen unverbraucht klingende Timbre, ohne gleich bei Oper oder Operette anzubiedern (genau das tat Gouvy eben nicht). Die Zeitgenossen sahen das ebenso: „Es fehlen ihr zwar durchgreifende, tiefere Motive, aber sie ist so schön mit Geschmack gearbeitet, dass sie sich doch vorzüglich gut anhört.“ Hand aufs Herz: Oftmals ist es doch gerade das, was zählt.

Michael Kube

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Gouvy, Sinfonien Nr. 1 u. Nr. 2; Deutsche Radio-Philharmonie Saarbrücken-Kaiserslautern, Jacques Mercier (2008); CPO/JPC CD 6 76120373812 (63')

Foto: Wikipedia



L. T. Gouvy

Aus einer Industriellenfamilie stammend, wuchs der deutsch-französische Komponist Louis Théodore Gouvy im Saarland auf. Zu Lebzeiten machte er sich vor allem als Sinfoniker einen Namen, wurde darüber hinaus aber auch durch seine Chorwerke wie das Requiem (1874) oder das Stabat mater (1875) bekannt. Ein weniger glückliches Los war ihm mit seinen Opern beschieden, die zeit seines Lebens niemals aufgeführt wurden.



Easy listening

Die Musikgeschichte hält mitunter Kuriosa bereit: Der Italiener Giuseppe Maria Cambini war von Hause aus Geiger, und doch hat er sich in zahlreichen seiner Werke für die Emanzipation der Holzbläser stark gemacht. Neben seinen Bläserquintetten, die in seiner Wahlheimat Paris vor allem Anton Reicha beeinflusst haben dürften, exponiert ein bedeutender Teil der insgesamt 82 Konzertanten Sinfonien Cambinis die Bläsolisten in einem bis dato unbekannten Maße. Vier dieser Werke mit dem Concertino aus Oboe und Fagott sind hier in Weltersteinspielung zu hören. Alle sind zweisätzig und verzichten auf einen langsamen Mittelsatz, und man ist versucht zu sagen: gut so! Cambinis Kompositionen sind reine Gebrauchsmusik, easy listening des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Bedeutend ist diese Musik bestenfalls für die Interpreten, die in den Soloparts dankbare Aufgaben für ihre jeweiligen Instrumente vorfinden. Ansonsten beschränkt sich der kompositorische Gehalt auf das Abspulen sattem bekannter Floskeln der Zeit vor Beethoven, dessen fast exakter Zeitgenosse Cambini allerdings war.

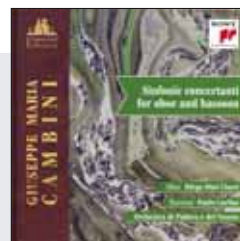
Nun kann man sicher sagen, dass in den letzten Jahren und Jahrzehnten so manchem Kleinstmeister Ruhm und Ehre zuteilgeworden sind. Nämlich immer dann, wenn besonders eifrige Interpreten aus den an sich mageren Partituren auch noch das Allerletzte an Substanz herausgekitzelt haben. Aber nicht einmal das gelingt in dieser Produktion. Die Solisten sind gut, aber das ist dann auch alles. Das Orchester spielt gediegen, aber unspektakulär, und dabei hätte es gerade an dieser Stelle eines differenzierteren Artikulations- und Phrasierungskonzepts bedurft, um diesen Belanglosigkeiten wenigstens einen Hauch an Aufmerksamkeit zu sichern.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★
★★★

Cambini, Konzertante Sinfonien für Oboe und Fagott; Diego Dini Ciacci, Paolo Carlini, Orchestra di Padova e del Veneto (2008); Sony CD 886979240926 (59')



Weitere Neuerscheinungen

Fauré, Pelléas et Mélisande; **Tschaikowsky**, Capriccio Italien; **Prokofjew**, Romeo und Julia; Dresdner Philharmonie, Sanderling; Genuin/Codæx CD
Friedrich der Große – Music For The Berlin Court; Akademie für Alte Musik Berlin; Harmonia mundi CD
Haydn, Sinfonien Nr. 90 u. 92; Heidelberger Sinfoniker; Thomas Fey; Hänssler/Naxos CD
Hummel, Beethoven, Klavierkonzerte; Marsoner, Orchestre Symphonique Bienne, Rösner; Gramola/Codæx CD
Ives, Adams u. a., Orchesterwerke; Oregon Symphony, Kalmar; Pentatone/Codæx CD



Weg vom Dogmatismus

Auf den ersten Blick unterscheidet sich diese Produktion in nichts von einem Album der Popbranche. Das Cover zielt das eindrucksvolle Motiv „#6“ aus der Schwarz-Weiß-Bilderserie „Unsettled“ des kanadischen Fotografen Scott Walden. Darüber steht: „The Knights“ (Die Ritter) und „A Second Of Silence“ (ein Moment der Ruhe). Auch die Gestaltung des Booklets übersetzt die Ästhetik der Rock- und Popkultur in die Welt der klassischen Musik, und das alles ist weit mehr als nur ein modischer Gag. The Knights sind ein junges New Yorker Kammerorchester, das so ganz anders sein möchte als andere. Hier setzt sich konsequent eine typisch amerikanische Interpretations- und Spielkultur fort, wie sie bereits durch das Orpheus Chamber

Orchestra seit geraumer Zeit in der Alten Welt präsent ist. Dass man hierzulande von The Knights überhaupt schon einmal gehört hat, ist dem Cellisten und Festivalintendanten Jan Vogler zu verdanken, der 2008 eine CD mit Schostakowitschs erstem Cellokonzert als zentralem Werk vorgelegt hat, die in

Zusammenarbeit mit den New Yorkern entstanden ist. Pünktlich zur gemeinsamen Tournee ist mit „A Second Of Silence“ jetzt ein erstes Album auf dem deutschen Markt, das dem Orchester allein „gehört“.

So besonders wie das äußere Erscheinungsbild der CD ist auch die Musikzusammenstellung: Zwei Schubert-Sinfonien, die dritte und die „Unvollendete“, werden ergänzt durch die Instrumentierung je zweier Gymnopédies von Erik Satie durch Claude Debussy, Lieder von Schubert durch den Konzertmeister des Orchesters, Colin Jacobsen, sowie durch den russischen Filmkomponisten Ljova. Hinzu kommen Originalkompositionen von Philip Glass („Company“) und Morton Feldman („Madame Press Died Last Week At Ninety“). Dieses Programm macht die CD zu einem Album, dessen intelligentes und stark auf die Sinnlichkeit der Klänge setzendes Konzept sich vor allem dann offenbart, wenn man es nicht nur punktuell, sondern am Stück hört.

Die Knights sind ein Ensemble, in dem viele unterschiedliche Erfahrungen zu-

sammenlaufen. Ähnlich wie beim Orpheus Chamber Orchestra sind auch hier Instrumentalisten am Werk, die außerdem in der historisch informierten Szene unterwegs sind. Darüber hinaus gibt es solche, die selbst als Komponisten arbeiten. Diese überaus glückliche Konstellation lässt das Kollektiv zu interpretatorischen Lösungen finden, die jenseits von Originalklangbestrebungen und Dogmatismus im Dienst der Partituren stehen. Die Werke erklingen auf eine Weise, die beim Hören immer wieder denken lässt: „So und nicht anders muss es sein!“ Der Orchesterklang ist licht und transparent, die Strukturen werden herausgearbeitet, ohne den musikalischen Fluss allzu sehr zu stauen, und das Ganze hat Drive und

klangliche Delikatesse. Hörenswert ist unter letzterem Aspekt vor allem Schuberts Dritte. Auch die Bearbeitungen der Lieder sind extrem reizvoll. „Gretchen am Spinnrade“ etwa wird in der Instrumentierung Ljovas zu einer Orchesterminiatur, in der sich Felix Mendelssohn, Bedrich Smetana und Edvard Grieg

ein herzallerliebstes Stelldichein geben!

Eines zweigt diese auch aufnahmetechnisch und damit klanglich überragende Produktion. Es gibt im Klassiksektor neue Wege, die am Image rütteln, ohne aufgesetzt modisch daherzukommen. Umso genialer, wenn sich dahinter auch noch eine außerordentliche künstlerische Leistung verbirgt. Bitte mehr davon!

Arnd Richter



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

A Second Of Silence, Werke von Schubert, Glass, Satie und Feldman;
The Knights, Eric Jacobsen (2010);
Ancalagon/SM CD 723721579357 (69')

Konzentrat

Dass Andrew Manze, einer der prominentesten Barockgeiger, als Brahms-Dirigent dem Mainstream eine Absage erteilen würde, war zu erwarten. Und wirklich ist seine Gesamtaufnahme der Sinfonien eine eigenwillige Angelegenheit.

Mit seinen disziplinierten Sinfonikern aus Helsingborg setzt Manze auf einen kammermusikalischen, vibratoarmen Orchesterklang, wie es sich für einen Aufführungspraktiker gehört. Doch lässt er es nicht darauf beruhen. Er bietet nämlich gewissermaßen ein Brahms-Konzentrat: Das, was bleibt, wenn man alles Äußerliche, jedes überflüssige Gramm Fett verdampfen lässt. Das geht zum Glück nicht zu Lasten eines spannungsvollen Musizierens, wie Manze es etwa im Finale der Ersten vorführt, das in all seiner Vielschichtigkeit glänzend erfasst ist.

Ein Freund beschwingter Leichtigkeit ist Manze aber auch nicht. Im Gegenteil, im ersten Satz der Zweiten blendet er alle tänzerischen Implikationen des Dreiertakts konsequent aus, in der Coda dann lässt er das solistische Horn in seinem kleinschrittigen Thema geradezu besessen um sich selbst kreisen. Melodien, etwa das Thema des Adagio der Zweiten, hält er oft lange im Zaum, ehe er ihnen einen Moment der Emphase erlaubt.

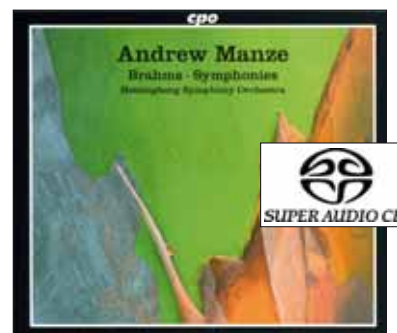
Ein Ereignis für sich ist der kernige, vielfarbig schillernde Orchesterklang der Helsingborger, der durch die Verschiebung der Klangbalance zu den Bläsern hin eigenen Charakter gewinnt. Allerdings tut Manze insgesamt nur wenig, um führende und Begleitstimmen klar zu hierarchisieren. So entsteht ein dichtes, bisweilen schwer zu durchdringendes Klanggewebe.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Brahms, Sinfonien Nr. 1-4, Haydn-Variationen u. a.; Helsingborg Symphony Orchestra, Andrew Manze (2009/2010); CPO/JPC 3 SACD 761203772025 (211')



Verlängerung!

Zu berichten, dass es sich bei dem Pittsburgh Symphony Orchestra um ein hervorragendes Orchester handelt, dass Manfred Honeck hier offenbar einen Klangkörper gefunden hat, mit dem die Chemie stimmt (sein Vertrag als Musikdirektor wurde vorzeitig bis 2016 verlängert), hieße Eulen nach Athen zu tragen. Denn die vorzüglichen klanglichen wie interpretatorischen Qualitäten zeigte das musikalisch so erfolgreiche Gespann schon bei den ersten Aufnahmen eines sich kontinuierlich entwickelnden Mahler-Zyklus. Mit Tschaikowskys fünfter Sinfonie wagt man sich nun auf CD in andere Gefilde vor, die ganz neue Anforderungen stellen. Denn die mitunter kompakte Faktur will gebändigt, die vom Komponisten unter großen Selbstzweifeln herausgestellten „Kunstkniffe“ gemeistert werden.

Dass dies gelungen ist, daran besteht kein Zweifel. Es sind vor allem die leisen, intensiven Töne, die an dieser Live-Einspielung (zwei Abende) aus dem Jahre 2006 in Erinnerung bleiben, etwa das sich vorsichtig, fast rhetorisch in das Andante cantabile hineintastende Hornsolo. In solchen Konstellationen versteht es Honeck, die Qualitäten seines Klangkörpers zu nutzen, hier blüht die Einspielung regelrecht auf. Umso ärgerlicher muten die Defizite bei der Tontechnik an, die das satte Forte des Orchesters nicht zu verkraften weiß, sondern es zu scharf (Trompeten!) und zu undifferenziert abbildet (sei es wegen der Aufstellung der Mikrofone, sei es wegen mangelnder Aufmerksamkeit am Mischpult).



Das ist mit Blick auf die atemde, dramatisch gedachte Interpretation besonders zu bedauern – wie übrigens auch die recht karge Spielzeit der vollpreisigen CD, die man angesichts der akustischen Misslichkeiten (Neben Geräusche!) nur allzu gerne in die Verlängerung geschickt hätte.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 5; Pittsburgh Symphony Orchestra, Manfred Honeck (2006); Exton/SM CD 4526977004439 (46')

Allerliebst

Von „Samson und Dalila“ abgesehen, hat es keine von Saint-Saëns' Opern in das gängige Repertoire geschafft. Dass dabei zugleich musikalische Kostbarkeiten in Vergessenheit geraten sind, zeigt diese CD mit dem australischen Orchestra Victoria unter dem französischen Dirigenten Guillaume Tourniaire. Erstmals wurden hier Ballettmusiken aus den Opern „Ascanio“, „Etienne Marcel“ und „Les Barbares“ aufgenommen, und was es zu hören gibt, ist allerliebst, um nicht zu sagen: wunderbar.

Ein ganzes Ballett-Intermezzo schob Saint-Saëns, der zeitlebens den Traditionen der grand Opéra verpflichtet blieb, etwa in seinen „Ascanio“ ein. Zwölf Nummern, die eine Ballettaufführung in einem barocken Schlosspark darstellen sollen. Fein imitiert Saint-Saëns den Barockstil Rameaus, experimentiert mit mittelalterlich anmutenden Schlussklauseln. Ein wenig ironisch wirkt das, immer jedoch sympathisch verspielt. Ähnlich nähert er sich der Handlung seines „Etienne Marcel“, die Ende des 14. Jahrhunderts spielt. Er schreibt Pavanen und Musettes als Ballettmusiken und kombiniert sie lustig mit einer Valse, die musikgeschichtlich doch viel später auftauchte. All das garniert Saint-Saëns mit wunderbar losgelösten, ätherischen Klängen, die Platz für die tänzerische Bühnendarstellung lassen. Der Weg zu Strawinskys Klassizismus ist von hier aus nicht mehr weit...

Das alles bringen die australischen Musiker mit Tourniaire exzellent zur Aufführung: fein und brillant im Klang, nahezu perfekt in der Intonation, hochvirtuos in den teils enorm fordernden Soli. Warum hört man von diesem Orchester nicht mehr?

Clemens Haustein

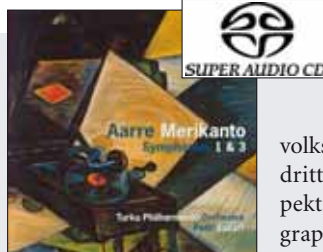
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Saint-Saëns, Ballett-Musiken aus Henry VIII, Ascanio, Etienne Marcel, Les Barbares; Orchestra Victoria, Guillaume Tourniaire (2010); Melba/KC CD 9314574113020 (73')



Im Schatten

Das finnische Label Alba ist immer für Entdeckungen gut. Diesmal sind es zwei Sinfonien von Aarre Merikanto (1893 bis 1958), dem hierzulande leider noch immer vollkommen unbekannten, aber bedeutendsten Komponisten seiner Generation im Land der Seen und Wälder. Wie frühreif der einstige Reger-Schüler sich künstlerisch entwickelte, zeigt seine erste Sinfonie (1914/1916), in der weniger die Leipziger Erfahrungen als vielmehr die in Moskau gesammelten Eindrücke und natürlich der lange Schatten von Sibelius sich zu einem spannenden, Größeres vorausahnenden Gesellenstück verbinden. Mit ihrem



volksmusikalischen Einschlag mutet hingegen die dritte Sinfonie (1952/1953) schon wieder retrospektiv an. Zwei Eckpunkte einer klingenden Biographie, die dem traditionsreichen Orchester aus Turku hörbar liegen.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Merikanto, Sinfonien Nr. 1 u. 3; Turku Philharmonic Orchestra, Petri Sakari (2010); Alba/KC SACD 6417513103366 (70')



Märchenhaft

Iván Fischers Einspielung des „Sacre“ besticht vielleicht weniger durch orchestrale Opulenz, rhythmischen Impetus oder sprengende Klanggewalt, als vielmehr durch unerhörte orchestrale Präzision in allen Dimensionen der Musik. Besonders intensiv wirkt sich das in der Klanggestaltung aus, etwa in der Einleitung zum zweiten Teil, die ganz auf harmonisch-klangliche Wirkungen abgestellt ist. Kaum einmal wird so deutlich hörbar, wie subtil Strawinsky die Harmonik durch Stimmführung differenziert, so dass gleichartige Akkorde durchaus unterschiedlich klingen. Ähnliches gilt auch für die Dynamik. Fischers Interpretation erweist, dass die regelmäßig gewählte allzu hohe Grundlautstärke die Musik vergrößert und die vielschichtige rhythmische Polyphonie Strawinskys nivelliert. Das heißt nun nicht, dass der fulminante Gestus der Musik zu kurz kommt; im Gegenteil: Nur tritt er nicht mehr als Grundhaltung der Interpretation, sondern nur dort hervor, wo Strawinsky ihn wirklich ins Werk setzt.

Zugleich erstaunt auch, mit welcher selbstverständlich wirkenden Sicherheit das Budapest Festival Orchestra den Intentionen Fischers zu folgen und sie umzusetzen vermag, der freilich auch das Orchester geformt hat. Und so erhalten auch das „Scherzo à la Russe“ und der sachlich-unsentimentale Tango (in einer bislang kaum bekannten, von Strawinsky jedoch sanktionierten Instrumentierung von Felix Guenther) einen ungewöhnlich prägnanten Ausdruck. Fischer spielt auch dankenswerterweise die „Feuervogel-Suite“ von 1919 ein, die seltener bedacht wird, aber die geradezu unverwüsthliche Musik dieses Balletts am sinnvollsten resümiert. Hier klingt sie wie eine märchenhafte Sinfonische Dichtung: bunt, eingängig, wunderbar naiv und geradezu spannend.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Strawinsky, Le sacre du printemps, Feuervogel-Suite, Scherzo à la Russe, Tango; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer (2010); Channel/HM SACD 723385321125 (63')



Zufällig

Nachdem Colin Davis bereits drei Gesamteinspielungen der Sibelius-Sinfonien vorgelegt hat, scheint er sich nun endlich auch einmal den Sinfonien von Carl Nielsen (1865 bis 1931) zuzuwenden, einer faszinierenden Werkgruppe mit schlechterdings grandioser Musik.

Allerdings sind die hier vorgelegten Live-Aufnahmen der ersten und sechsten Sinfonie nun gerade nicht als eine bezwingende Werbung für Nielsen ausgefallen. Fast gewinnt man den Eindruck, dass sich Davis mit seinen 84 Jahren dieser Musik allzu spät zugewendet hat. Als unerhört routinierter Orchesterleiter setzt er das orchestrale Musizieren gewissermaßen bloß in Gang und verlässt sich dann auf die Spontaneität seiner Musiker. Doch da das Orchester kaum substantielle Erfahrungen im Umgang mit dieser Musik gesammelt hat, wirkt das Ergebnis durchaus zwiespältig: In der ersten Sinfonie klingt im ersten Satz die rhythmische Artikulation leicht verwaschen, das Andante lässt



keinen Gestaltungswillen erkennen, und im Scherzo dominiert allzu sehr die Pauke.

Etwas günstiger fällt die Einspielung der Sechsten aus, mit der Nielsen teilweise einen musikalischen Sarkasmus antizipiert, der unmittelbar an Schostakowitsch gemahnt. Aber die differenzierenden Nebentöne von Melancholie und Resignation neben allem aufgesetzten Frohsinn, über die Nielsen auch verfügt, werden kaum spürbar. Musikalische Interpretationskonzepte mögen manchmal aufdringlich wirken und von der Musik ablenken; fehlen sie aber, kann eine Musik wie die hier aufgenommene auch wenig inspiriert und relativ beliebig klingen.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Nielsen, Sinfonien Nr. 1 u. 6; London Symphony Orchestra, Colin Davis (2011); LSO/Note 1 SACD 822231171522 (68')



audio pro THE LIVING SERIES

Sofort einsatzbereit.
Drahtlose Musik-
wiedergabe von PC/Mac und
jeder anderen Audioquelle.
Wireless Sound in perfekter
HiFi Qualität.



LV2e jetzt auch
in Rot erhältlich!



distributed by
tad-audiovertrieb.de

TAD
AUDIO
VERTRIEB



AUDIOPRO-LIVING.DE



Angekommen

Das Borusan Istanbul Philharmonic Orchestra ist – daran kann es keinen Zweifel geben – das beste Sinfonieorchester der Türkei. Musikalisch ist das Land mit diesem Orchester jedenfalls längst schon in Europa angekommen; mittlerweile muss es sogar zu den niveauvollsten Orchestern gerechnet werden. Und die hier eingespielten, wohl gleichartigen, aber dabei außerordentlich vielschichtigen Werke, die zu den virtuosesten Partituren des Repertoires zählen, erweisen zudem auch, welche offensichtlich hervorragende Arbeit Sascha Goetzel in Istanbul geleistet hat und noch leistet! Er hat nicht nur die makellose Spielkultur des in allen Instrumentengruppen gut besetzten Orchesters geformt (die unglaublich agil spielenden Streicher und der Soloklarinetist haben ein Sonderlob verdient!), sondern pflegt auch ein Repertoire jenseits der üblichen musikalischen Trampelpfade.

Das gilt besonders für die Werke von Schulhoff und Holst. Während Schulhoffs „Ogelala-Suite“ klanglich geschärfte Musik zwischen Expressionismus und Neuer Sachlichkeit vermittelt, gibt sich diejenige in Holsts „The Perfect Fool“ wesentlich entspannter und konventioneller, wirkt aber keinesfalls banal oder routiniert. Die Lesarten der außerordentlich wuchtigen und stürmisch-bewegten Partituren von Prokofjew („Alla et Lolly“), Bartók („Der



wunderbare Mandarin“) und Ravel („La valse“), die zum Besten aus ihren Œuvres zählen, fallen wohl fulminant aus, und Goetzel gibt der Musik zu Recht einen drangvollen Impetus, doch bleiben sie immer gut durchzuhören und vor allem konturiert. Weder bei Prokofjew noch bei Bartók schlägt die wilde musikalische Geste in ein krampfhaftes Gestikulieren um, und die mächtigen Steigerungswellen in Ravels Abgesang auf den Wiener Walzer behalten Struktur und Gliederung. Die CD firmiert zwar als „Musik aus dem Maschinenzeitalter“, doch gibt die Interpretation dem rhythmischen Drive wohl Gewicht, aber zugleich auch ein eher „menschliches“ Maß, so dass er nichts Starres oder Mechanisches besitzt.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Music From The Machine Age, Ballettmusiken von Prokofjew, Schulhoff, Bartók, Holst und Ravel; Borusan Istanbul Philharmonic Orchestra, Sascha Goetzel (2011); Onyx/Codæx CD 8800404086228 (80')

Leuchtend

Immerhin 29 Flötensonaten hat der Bruder des ungleich bekannteren Giovanni Battista Sammartini der Nachwelt hinterlassen. Anders als sein F-Dur-Konzert für Flöte, das hier ebenfalls mit leuchtenden Farben dargestellt wird, hat diese kleine Gattung bislang nicht allzu viel Aufmerksamkeit gefunden. Das sollte sich mit dieser Aufnahme eigentlich ändern, denn Stefano Bagliano und seine Leute brechen mit Vehemenz und musikantischem Elan eine Lanze für diese Sonaten. Das ist Spielmusik vom Allerfeinsten, besinnlich-verträumt in den langsamen Sätzen – die den be-



rühmten venezianischen Adagios in nichts nachstehen –, voller virtuoser Spielfreude in den schnellen.
RE

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Sammartini, Concerto F-Dur und diverse Sonaten; Stefano Bagliano, Collegium Pro Musica (2008); Brilliant CD 5028421941578 (72')

Mozart-Duell

Während Christian Zacharias nach seiner ersten Gesamteinspielung der Mozart-Klavierkonzerte nun mittendrin ist in der zweiten, startet Arthur Schoonderwoerd seinen eigenen Zyklus bei Accent. Sein Debüt, die Konzerte Nr. 20 und 21, erscheint fast gleichzeitig mit Zacharias' achter Mozart-Platte. Der Ansatz könnte unterschiedlicher nicht sein: Arthur Schoonderwoerd ist ein Experte der historischen Aufführungspraxis. Er überlässt nichts dem Zufall, begründet seine Entscheidung für einen Tangentenflügel und für die solistische Besetzung ausführlich im Beiheft. Das alles ist durchdacht und ausgefeilt, nur leider im Ergebnis allzu distanziert. Dazu kommt die ungünstige Akustik, die Transparenz der lichten Besetzung geht durch die hallige Kirchenaufnahme verloren.

Zacharias bemüht sich erst gar nicht um Originalklang. Man könnte ihm das ankreiden, aber dann würde man einen Mozart verpassen, dessen Durchhörbarkeit tatsächlich besser ist als bei der 14-Mann-Besetzung, dessen Vergnügtheit und Frische ihresglei-



chen suchen. Seine 32stel-Ketten, seine Auszierungen und Triller perlen so sanft und selbstverständlich wie die eines Murray Perahia. Zacharias vermeidet dabei konsequent Stereotypen. Nur manch-

mal wären Kontraste noch überraschender, dezidierter denkbar. Dennoch: Eine Aufnahme, die den Hörer anspringt und trotz Konservativität den Vergleich mit Schoonderwoerd souverän gewinnt.

Simon Tönies

Musik
Klang

★★★★/★★★★★
★★★★/★★★★

Mozart, Klavierkonzerte Nr. 20, 21; Arthur Schoonderwoerd, Cristofori (2011); Accent/Note 1 CD 4015023242654 (58')
Mozart, Klavierkonzerte Nr. 24, 25; Ch. Zacharias, Orchestre de Chambre de Lausanne (2011); MDG/Codæx SACD 760623173674 (61')

Zwei Seiten einer Medaille

Startete man eine Umfrage nach den beliebtesten Werken Dmitrij Schostakowitschs, wäre es nicht überraschend, wenn die beiden Klavierkonzerte als Sieger daraus hervorgingen. Sicherlich liegt das darin begründet, dass diese

Kompositionen dem Hörer weniger Rätsel aufgeben als etwa die Streichquartette. Wohl findet sich auch in den Klavierkonzerten die für Schostakowitsch typische Ironie, doch geht es in dieser Musik weniger um Leben und Tod als vielmehr um gute Unterhaltung, wenn auch nicht ohne Zwischentöne.

Jugendliche Frische und Fröhlichkeit sind es, die Paul Guldas Einspielung der beiden Konzerte prägen. Der Pianist nahm sie bereits 1993 unter der Leitung Vladimir Fedoseyevs auf. Lange Zeit war dieses Dokument nicht erhältlich. Gulda bildet die Verspieltheit der Musik sozusagen eins zu eins ab, ohne tiefere Dimensionen in sie hineinzuinterpretieren. Dieser Ansatz funktioniert gut, vor allem in den Ecksätzen der Werke. Nach eigener Aussage orientierte sich Gulda an den eigenen Interpretationen des Komponisten – wobei er allerdings nicht dessen halsbrecherische Tempi etwa in den letzten Minuten des ersten Konzerts zu imitieren versucht. Das Tschaikowsky-Sinfonieorchester des Moskauer Rundfunks begleitet engagiert, aber etwas pauschal. Insgesamt eine empfehlenswerte Einspielung.

Das Bessere jedoch ist der Feind des Guten. Alexander Melnikov, der bereits mit einer grandiosen Interpretation der 24 Präludien und Fugen seine Autorität als Schostakowitsch-Interpret unter Beweis stellte, unterzieht nun die Klavierkonzerte einer Deutung, die an Virtuosität und Radikalität kaum zu übertreffen ist. Bereits in seinem Einführungstext weist Melnikov darauf hin, dass die beiden Konzerte seiner Auffassung nach durchaus doppelbödig sind. Nun verfällt er jedoch nicht in den Fehler, vor allem alles anders zu machen, um sich von der Konkurrenz abzuheben. Den heiteren Grundcharakter des zweiten Konzerts etwa stellt er nicht in Frage, fügt aber tiefere Dimensionen hinzu, die im Notentext zu finden sind, nur andernorts kaum hörbar gemacht werden. Das betrifft etwa die Kadenz

im Kopfsatz, in der er deutlich die Zähne zeigt. Aus dem sonst gerne etwas süßlich interpretierten Andante wird fast ein Adagio, in dem Melnikov die Melancholie der Musik als einer der wenigen Pianisten derart ernst nimmt, dass Kitschverdacht gar nicht erst aufkommt.

Im Konzert Nr. 1 stürzt sich Melnikov im Tandem mit dem elektrisierenden Mahler Chamber Orchestra in die mannigfachen Extremwerte dieser oft provozierend grotesken Collage, ohne dass der Humor zu kurz käme. Der Schluss braucht sich in Sachen Rasanz vor jenem Drahtseilakt, wie Schostakowitsch selbst als Interpret dieses Stücks ihn praktizierte, nicht zu verstecken.

Und während die Gulda-CD lediglich die Konzerte präsentiert, fügt Melnikov gemeinsam mit Isabelle Faust als „Zugabe“ noch die Violinsonate hinzu, ein kantig-sprödes Spätwerk, das zu den Klavierkonzerten den wohl denkbar größten Kontrast bildet. Faust und Melnikov bleiben der versöhnungslosen Härte des Werks nichts schuldig, finden jedoch auch Zwischentöne jenseits des lakonischen Nihilismus, von dem ein Großteil des Werks geprägt ist. Den Spannungsbogen des letzten Satzes zeichnen sie auf ebenso souveräne wie bewegende Weise nach, und am Schluss kehrt tatsächlich so etwas wie Frieden ein. Eine der packendsten Schostakowitsch-Einspielungen seit langer Zeit!

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schostakowitsch, Klavierkonzerte; Paul Gulda, Tchaikovsky Symphony Orchestra, Vladimir Fedoseyev (1993); Gramola/Codæx CD 9003643989283 (41')

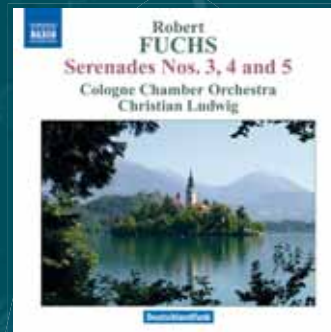
Schostakowitsch, Klavierkonzerte Nr. 1 u. 2 u. a.; Alexander Melnikov, Isabelle Faust, Mahler Chamber Orchestra, Teodor Currentzis (2010/2011); Harmonia mundi CD 3149020210420 (74')



NAXOS

KLASSIK-
GENAU
RICHTIG.

CD DES MONATS APRIL:



8.572607

'Exzellent ist die Wiedergabe durch die Kölner Musiker, großartig die Beweglichkeit im Klang, die Geschmeidigkeit der Gesten.' (FonoForum über 8.572222)



8.572695

'Es ist wohl kein Zufall, dass Kubeliks und Mackerras' Prager Einspielungen zu den gelungensten gehören. Wit kann sich mit seinen Warschauer Kräften hier einreihen.' (RONGO über 8.572639)



8.572635

Exemplarische Katalogaritäten des wohl profiliertesten Vertreters der Neuen Musik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



8.572986

Genesis-Keyboards Tony Banks als Komponist mit einem neuen soundgewaltigen Ausflug in die Klassik.

Seelenhaft

Nach nur vier Jahren hat Isabelle Faust erneut Beethovens Violinkonzert aufgenommen. Die Tempi sind moderat langsamer, aber die Fülle an Details ungleich größer. Mitverantwortlich dafür ist der Dirigent, Claudio Abbado. Mit ihm hatte sie das Werk erstmals im Jahr 2008 aufgeführt. Anschließend schlug Abbado vor, gemeinsam auch das Berg-Violinkonzert aufzuführen. Beide Werke liegen nun auf einer CD vor. Abbado leitet das von ihm gegründete Orchestra Mozart, und alles klingt erfüllt und bereichernd. Es entsteht eine wunderbare Einheit aus Solist, Dirigent und Ensemble, ohne falsches Auftrumpfen, ohne zweifelhaft-eitle Gebärden. Das Berg-Konzert verlangt dunkle Melancholie und viel Silberklang, stille Trauer und eine spezielle Reinheit im Ton. Faust arbeitet die Details klar, aber nicht

mit erhobenem Zeigefinger heraus, sie geht rüstig das Kärntner Lied am Ende des ersten Satzes an, steuert zielsicher auf die Katastrophen-Stimmung im zweiten zu, um dessen Ende wenig später verklärend-entsagend ins Nichts zu führen. Auch bei Beethoven vereint Faust die Gegensätze dieser Musik wie selbstverständlich: Virtuosität und Geschmeidigkeit, Auflehnung und Zurücknahme, Reinheit und Mysterium. Gerade der zweite Satz ist dafür ein treffliches Beispiel: Er steht nicht, er robbt nicht, er schwebt, angeführt vom Orchester, das der Sologeige sozusagen den Teppich bereitet, über den sie, vom Horn an die Hand genommen, silbrig leuchtend schreiten muss. Die hohen



Töne schwingen aus, die Triller werden zu filigranen Verbindungselementen. Faust tupft und atmet mehr als in ihrer ersten Aufnahme, sie hat alles Historisierend-Bekennnishaft abgelegt und will mehr Musik machen. Das gelingt ihr deutlich seelenhafter als vier Jahre zuvor.
Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Berg, Beethoven, Violinkonzerte; Isabelle Faust, Orchestra Mozart, Claudio Abbado (2010); Harmonia mundi CD 3149020210529 (69')



Foto: Archiv

Bergs Violinkonzert

„Dem Andenken eines Engels“ gewidmet ist das Violinkonzert des Schönberg-Schülers Alban Berg, das dieser 1935 im Auftrag des amerikanischen Geigers Louis Krasners komponierte. Überschattet wurde die Entstehung durch den Tod der erst 18-jährigen Manon Gropius, der Tochter von Bergs enger Freundin Alma Mahler-Werfel, der den Komponisten tief erschütterte. Das zweisätzige Werk folgt thematisch der Anlage eines Requiems. Eingebettet in eine strenge Zwölftonstruktur sind musikalische Zitate, die das Leben und Sterben der an Kinderlähmung erkrankten Manon charakterisieren. Dass Berg mit seinem letzten vollendeten Werk sein eigenes Vermächtnis schuf, ahnte er während der Kompositionsphase noch nicht. Er starb noch im Entstehungsjahr.

Gefahr für die Avantgarde

Die Aneignung früherer Stilikonen und Techniken während Schnittkes polystilistischer Phase war vielen Kritikern verdächtig. Sie sahen die Idee der Avantgarde gefährdet. Und trotzdem: Vielleicht ist der verbogene Walzer in Schnittkes Klavierquintett, den er aus dem berühmten B-A-C-H-Motiv gewann, letztlich verstörender und radikaler als vieles, was sich in den siebziger Jahren in Avantgarde-Manier abmühte. Schnittke plante das Stück zunächst als rein instrumentales Requiem. Heraus kam das Klavierquintett, das hier von Ewa Kupiec ebenso verträumt wie verdunkelt zusammen mit dem Petersen-



Quartett wiedergegeben wird. Für die anderen Werke, das Klaviertrio, das Klavierquartett, schließlich das zweite Klavierconcerto, hat man die nicht weniger virtuose Maria Lettberg engagiert. Wun-

derbar, wie sich Klavier und Streicher im Quartett ineinander verschlingen, während die fortwährend wiegend klagende Motive an Mahler erinnert, sie gleichzeitig ins Nervöse überdreht wird.
Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schnittke, Klavierkonzert Nr. 2; Ewa Kupiec, Maria Lettberg, Petersen-Quartett, RSO Berlin, Frank Strobel (2008-2009); Crystal/Delta CD 4049774670831 (72')

Großer Komponist, große Edition

Das Werk von Richard Strauss ist mehr als umfangreich. Die Firma Brilliant hat sich ihm genähert und eine große Auswahl zusammengestellt.

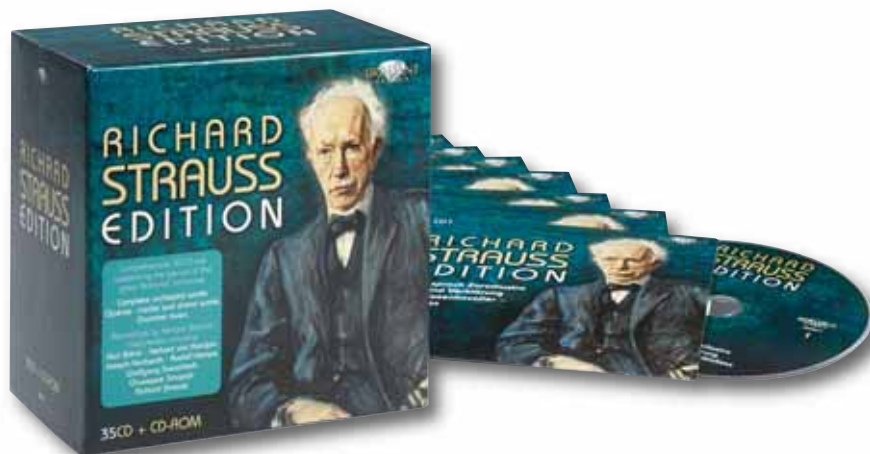
So bescheiden und entspannt Richard Strauss als Privatmensch oft auftreten konnte, so überzeugt war er doch von seiner Musik und seiner Stellung in der Musikgeschichte. Als amerikanische GIs nach Ende des Zweiten Weltkriegs seine Garmischer Villa umstellten, trat er ihnen selbstbewusst entgegen und machte ihnen deutlich klar, auf wen sie hier gerade die Gewehre richteten: „Aim Richard Strauss, se komposer ofse Rosenkavalier änd Salome.“ Niemand hätte gewagt, auf einen solch großen Mann zu schießen; die Amerikaner kannten ihn selbstverständlich.

Der Name Richard Strauss strahlt heute noch nicht nur wegen seiner zwei wohl berühmtesten Bühnenwerke. Die meisten seiner 15 Opern werden immer noch auf den Bühnen der Welt gespielt, seine neun Tondichtungen sind fester Bestandteil des internationalen Konzert-Repertoires, und auch der Lied- und Kammermusikkomponist Strauss wird zunehmend entdeckt und ernst genommen – auch diskographisch. Wer es kompakt mag, sei es als Einsteiger oder als Sammler, sei an die neue Richard-Strauss-Edition von Brilliant verwiesen. Das niederländische Klassiklabel hat sich nun auf 35 CDs des bajuwarischen Klangzaubers angenommen und damit eine umfangreiche Werkschau auf den Markt gebracht. Der gewichtige Würfel offeriert dabei nicht nur die gängigen Strauss-Hits, sondern gräbt auch an den Randbereichen seines Schaffens, das – und nun kommt die schlechte Nachricht – trotz der vielen Tonträger bei Weitem nicht in seiner Gänze vorgelegt werden kann. Vor allem die Opernfreunde müssen Abstriche machen, auch wenn das musikdramatische Werk zumindest mit den wichtigsten Exponaten vertreten ist. Eher exotische Partituren wie „Intermezzo“ oder „Die schweigsame Frau“ oder die Jugend-

„Aim Richard Strauss, se komposer ofse Rosenkavalier änd Salome“

werke „Guntram“ und Feuersnot“ fehlen, leider auch bekanntere Werke wie „Arabella“ oder „Daphne“. Die Dauerbrenner – „Salome“, „Elektra“, „Rosenkavalier“, „Ariadne auf Naxos“ und „Die Frau ohne Schatten“ – sind aber vorhanden – und als besonderer Bonus etwas völlig Unbekanntes, die Gelegenheitsoper „Friedenstag“ in einer Aufnahme aus dem Jahr 1999 mit Albert Dohmen und Deborah Voigt und dem Lieblichsorchester des Komponisten zu Lebzeiten, der Sächsischen Staatskapelle Dresden und dem viel zu früh gestorbenen Giuseppe Sinopoli.

Das sinfonische Wirken von Richard Strauss ist dafür umso umfassender dokumentiert. Sämtliche Sinfonischen Dichtungen enthält die Edition in Aufnahmen aus der Dresdner Lukaskirche aus den siebziger Jahren. Wieder ist es die Staatskapelle Dresden, das Strauss-Orchester schlechthin, die der Musik ihren besonderen Ton gibt. Rudolf Kempe ist Dirigent all dieser nur äußerlich in die Jahre gekommenen Aufnahmen, ebenso wie bei den Konzerten für Violine (Solist: Ulf Hoelscher), Oboe (Manfred Clement) und Horn (Peter Damm). Interessanterweise tauchen die Solokonzerte für Geige und Horn neben ihrer orchestralen Fassung auch als



Versionen mit Klavierbegleitung in der Edition auf (Solisten: Ernő Sebestyén und Johannes Ritzkowski, Klavier: Wolfgang Sawallisch). Auch die übrigen Orchesterwerke sind zum Teil in reduzierter Fassung mit an Bord. So ist etwa die Suite op. 4 oder die sinfonische Dichtung „Aus Italien“ in der vierhändigen Klavierfassung mit dem Klavierduo Begonia-Uriarte Mrongovius und Karl-Hermann Mrongovius zu hören – Aufnahmen aus den achtziger Jahren und eine schöne Ergänzung zum ansonsten eher schmal gehaltenen Klavierwerk von Richard Strauss, das in dieser Sammlung im Übrigen vom Münchner Klavierurgestein Gitti Pirner vorgestellt wird.

Fast noch unbekannter als die Klavierwerke sind – sofern es sich nicht um die Orchesterlieder handelt, die hier in einer niederländischen Aufnahme mit Charlotte Margiono und dem Radio Filharmonisch Orkest Holland unter Edo de Waart vorliegen – die Werke für Orchester mit Chor, etwa „Wanderers Sturmlied“, „Die Tageszeiten“ oder die Kantate „Taillefer“, geschrieben anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Richard Strauss durch die Universität Heidelberg im Jahr 1903. In der Brilliant-Box sind diese Werke in all ihrer farbigen Pracht zu erleben.

Für die meisten Strauss-Liebhaber am wichtigsten dürften die Opernaufnahmen sein, die fast die Hälfte der Gesamtspielzeit in Anspruch nehmen. Hier stehen historische Dokumente neben vergleichsweise aktuellen Aufnahmen. Aus einem Strauss-Zentrum par excellence, aus München, stammt ein Live-Mitschnitt der Bayerischen Staatsoper aus dem Jahr 1963 mit Ingrid Bjoner als Kaiserin und Martha Mödl als Amme, Dietrich Fischer-Dieskau ist als Barak zu erleben und Inge Borkh als Färberin. Ähnlich prominent besetzt, aber wesentlich jünger ist die Einspielung der „Ariadne auf Naxos“ mit Deborah Voigt (Ariadne), Anne Sofie von Otter (Komponist) und dem gerade am Beginn seiner Karriere stehenden Klaus Florian Vogt aus dem Jahr 2000, wieder mit der Staatskapelle Dresden unter Giuseppe Sinopoli – der auch als Dirigent der „Elektra“-Einspielung mit Alessandra Marc und (wieder) Deborah Voigt und den Wiener Philharmonikern fungiert (1995). Als Nächste im Bunde zu nennen wäre die von Karl Böhm geleitete Aufnahme der „Salome“, ein Live-Mitschnitt aus der Hamburgischen Staatsoper aus dem Jahr 1970 mit Gwyneth Jones und Dietrich Fischer-Dieskau in den Hauptpartien. Wie die anderen genannten Opernaufnahmen ist diese auch eine Lizenzaufnahme der Deutschen Grammophon. Einzig der „Rosenkavalier“ mit Elisabeth Schwarzkopf, Christa Ludwig und Nicolai Gedda mit dem von Herbert von Karajan geleiteten Philharmonia Orchestra (1956) wurde für EMI produziert.

Stephan Schwarz